

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 88 (1943)
Heft: 20

Anhang: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich : Organ des Kantonalen Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 14. Mai 1943, Nummer 8

Autor: H.C.K. / Lüscher, Arnold

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

14. MAI 1943 • ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL

37. JAHRGANG • NUMMER 8

Inhalt: Eröffnungswort des Präsidenten an der Delegiertenversammlung 1943 — Das Spektrum unserer Zeit und die Aufgabe der Schweiz — Bezirkssektion Horgen.

Eröffnungswort des Präsidenten an der Delegiertenversammlung 1943

Sehr geehrte Delegierte!

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Früher war das Eröffnungswort des Präsidenten Tradition. Ich habe diese Tradition — gern und zugleich ungern — nicht weitergeführt, weil ich weiss, wie sehr es den Delegierten daran gelegen ist, statt Reden anzuhören, die Geschäfte zu behandeln, und wie sie es als schöne Sitte halten, nach den Geschäften noch eine Zeitlang gruppenweise zusammenzubleiben, bevor die Züge sie wieder nach allen Gegenden unseres Kantons auseinandertreiben. Wenn ich heute diese Wünsche der Delegierten nicht berücksichtige, so werden sie mir das im Hinblick auf den Grund sicher verzeihen.

Der Zürcher. Kantonale Lehrer-Verein ist im vergangenen März 50 Jahre alt geworden. Wieder, wie vor 25 Jahren, fällt das Jubiläum in eine schwere und grauenvolle Kriegszeit, welche nicht zu grossen Festen angetan ist. Aber ein paar Minuten dankbaren Gedenkens und eigener Besinnung sind wohl gerechtfertigt.

Gründungstag ist der 4. März 1893. An diesem Tag fand im Limmathof in Zürich die erste Sitzung des sog. «Kantonales Ausschusses» statt, der sich aus den Präsidenten der elf Bezirkssektionen zusammensetzte, welche sich schon vorher konstituiert hatten. Es waren: Sekundarlehrer U. Kolbrunner, Sektion Zürich; Primarlehrer U. Gysler, Sektion Affoltern; Sekundarlehrer W. Streuli, Sektion Horgen; Sekundarlehrer J. Weber, Sektion Meilen; Sekundarlehrer J. Heusser, Sektion Hinwil; Primarlehrer J. H. Frei, Sektion Uster; Sekundarlehrer J. Vögeli, Sektion Pfäffikon; Sekundarlehrer J. Amstein, Sektion Winterthur; Sekundarlehrer K. Lutz, Sektion Andelfingen; Sekundarlehrer R. Russenberger, Sektion Bülach; Sekundarlehrer H. Gut, Sektion Dielsdorf.

Von diesen Sektionspräsidenten ist Alt-Sekundarlehrer J. Vögeli, der heute in Richterswil wohnt, der einzige Ueberlebende. Wenn er auch heute aus Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand nicht unter uns weilen kann, so haben wir doch die Möglichkeit, ihm unseren herzlichen Dank zu bezeugen. Seinen damaligen Kollegen, welche seither zur ewigen Ruhe eingegangen sind, wollen wir in ehrender Dankbarkeit gedenken!

Der gen. Ausschuss wählte den I. Kantonalvorstand mit U. Kolbrunner als Präsidenten und nahm, als eine Art erste Delegiertenversammlung, Stellung zu den zwei wichtigen Fragen, welche den äusseren Anlass zur Gründung des Vereins gegeben hatten. Es handelte sich um den Kampf gegen zwei Initiativen, welche die Stellung der Volksschullehrerschaft wesentlich zu verschlechtern drohten. Die eine betrifft die Wahlart

der Lehrer: Die Bestimmung von Art. 64 der Staatsverfassung, wonach ein Lehrer bei der Bestätigungswahl als weggewählt gilt, wenn die absolute Mehrheit der *stimmberechtigten* Gemeindegossen die Bestätigung ablehnt, sollte dahin abgeändert werden, dass für die Nichtbestätigung die Mehrheit der *stimmenden* Gemeindegossen den Ausschlag gab. Die zweite Initiative hatte die Abschaffung der Ruhegehälter zum Ziel. Sie kennen das Schicksal beider Initiativen: Die erste ist heute ein Teil unserer Verfassung; die zweite konnte abgewehrt werden.

Es sind also gewerkschaftliche Fragen gewesen, welche den unmittelbaren Anlass zur Gründung unseres ZKLV gegeben haben. Gewerkschaftliche oder allgemeiner ausgedrückt standespolitische Fragen gehören auch heute noch zu den wichtigen Aufgaben des ZKLV. Wir wollen das gar nicht mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben. Wir haben es auch gar nicht nötig. Wir geben es ehrlich zu, dass wir uns freuen, wenn es uns gelingt, eine berechtigte standespolitische Aufgabe zu lösen.

Trotzdem wir standespolitische Ziele offen vertreten, sind wir uns zweier Tatsachen voll bewusst: Einmal dessen, dass wir Lehrer nicht allein auf der Welt sind, und zweitens, dass es neben den standespolitischen Fragen eine reiche Welt anderer Probleme gibt, an denen wir nicht vorbeigehen können, ohne unsere Pflicht zu vernachlässigen und innerlich arm zu werden.

Weil wir wissen, dass der Lehrerstand nur ein Stand, und zahlenmässig bei weitem nicht der grösste ist, fühlen wir die Verpflichtung, unsere gewerkschaftlichen, unsere standespolitischen Forderungen stets auf das Ganze abzustimmen; zu prüfen, was unbedingt sein muss, was im Rahmen des Ganzen gerecht und tragbar ist. Das zum einen.

Und zum andern: Die Probleme unseres zürcherischen, schweizerischen, europäischen und auch des weltumspannenden Kulturlebens greifen hinein in die Schulstube! Es kann nicht anders sein: Die Schule will ja mithelfen, ihre Kinder zu guten Schweizern, Europäern und — entschuldigen Sie das pompöse Wort und geben Sie ihm, bitte, den bescheidenen Sinn, den ich meine — zu einsichtigen Weltbürgern zu erziehen. Wie wären wir ein rechter Schulmeisterverein, wenn wir uns um diese Probleme beharrlich nicht kümmern oder sie nur vom Gesichtswinkel unserer standespolitischen Interessen betrachten würden!

Man wird vielleicht einwerfen: Euer Wissen allein genügt nicht! Ich antworte darauf: Wir bemühen uns ehrlich, nach bestem Gewissen unserem Wissen entsprechend zu handeln. Ich kann, was ich antworte, auch belegen. Es genügt, ein paar Geschäfte aus den letzten Jahren in Erinnerung zu rufen! Das Abkommen mit den Berufsdirigenten, die Enquête betr. den

Musikunterricht der Schüler als Beispiele des Strebens nach Ausgleich unserer Interessen mit denen anderer. Sodann auf der anderen Ebene: Das Naturschutzbuch, welches wir zusammen mit dem Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee herausgegeben; die Pädagogische Woche im Rahmen der Landesausstellung, an deren Durchführung dem ZKLV ein wesentliches Verdienst zukommt; unsere Aktion für die Schweizerschulen im Ausland; die Mitarbeit bei den Aufklärungskursen der Sektion Heer und Haus; die Wochenbatzensammlung, die als Organisation ganz von den Organen des ZKLV getragen wird. — Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang auch die Lehrerbildung erwähnen. Sie brauchen nicht zu befürchten, dass ich die Freiheit, welche dem Präsidenten in seinem Eröffnungswort gegeben ist, missbrauche, um Ihnen einen Vortrag über die Lehrerbildung aufzudrängen. Aber an diesem Ehrentag fühle ich mich verpflichtet, einige wenige Worte dazu zu sagen: So Vieles und zum Teil so Schweres für den Kantonalvorstand mit diesem Geschäft verknüpft ist, wir bereuen es nicht, dabei gewesen zu sein, als sich unser Kanton eine neue Lehrerbildung gab. Bei seinen Bestrebungen liess sich der Kantonalvorstand ausser von den Richtlinien, welche ihm die Delegiertenversammlungen gegeben haben, von der Antwort auf die Frage leiten: Mit welcher Lehrerbildung geben wir unseren Schulen den besten Schulmeister, den besten Lehrer und Erzieher? Die Antwort ist hüben und drüben nicht gleich gegeben worden. Sofern überhaupt nur ein Weg zum Ziel führt, wird, wie ich es im Schlusswort zum Jahresbericht 1942 sagte, erst eine spätere Zeit, welche auf Grund von Leistungen beurteilt, zuverlässig entscheiden können, welches der bessere Weg ist.

Ein Tätigkeitsgebiet des ZKLV bleibt noch zu nennen, das generell nicht leicht zu rubrizieren ist. Es sind die Gesuche um Auskunft, Rat und Hilfe, wie wir sie im Jahresbericht etwas geschäftsmässig heissen, wenn wir ab und zu darüber berichten. — Vom Gesuch um Auskunft über irgendeine unbedeutende reglementarische Bestimmung geht diese Tätigkeit über alle Erlebnismöglichkeiten im Lehrerleben bis zum Kampf um die berufliche Existenz; und nicht selten ist es Beratung in höchst persönlichen Angelegenheiten. Es handelt sich um das heikelste Tätigkeitsgebiet des Kantonalvorstandes; es kann das Undankbarste sein; es ist aber erfreulicherweise auch oft das Beglückendste, weil die Helfenden das Glück dessen, dem man helfen konnte, miterleben.

Ich habe zu Anfang den Kollegen von 1893 unseren herzlichen Dank ausgesprochen. Ich möchte, es wäre mir gelungen zu zeigen, wie sehr wir ihnen zu Dank verpflichtet sind, indem ich versuchte, mit einigen Strichen darzustellen, welches prächtiges Instrument für gewerkschaftliche, kulturelle und menschliche Betätigung sie der zürcherischen Lehrerschaft geschaffen haben.

Ich folge einem alten, schönen Brauch, wenn ich dem «Geburtstagskinde» auf den weiteren Lebensweg meine Wünsche mitgebe, die sicher auch die Ihren sind. Es ist der Wunsch, dass der ZKLV weiterhin die umfassende freie Organisation der zürcherischen Lehrerschaft bleibe! Der Wunsch, dass er innerlich geeint und stark stets arbeitsfähig bleibe, um sich einsetzen zu können für seine Mitglieder, die zürcherische Lehrerschaft, die zürcherische Schule und, in aller Be-

scheidenheit sei es gesagt, für unser engeres und weiteres liebes und schönes Vaterland. Der Wunsch, dass beim nächsten und übernächsten Jubiläum und bei allen zukünftigen Jubiläen dieses Vaterland als freie Schweiz in einem friedlichen Europa aus eigener Kraft und zusammen mit anderen freien Völkern den Werken der Menschlichkeit nachgehen kann.

Wir wissen wohl, dass die Erfüllung unserer Wünsche weitgehend dem Schicksal anheimgestellt ist. Aber ein Teil des Schicksals liegt doch auch in unserer eigenen Hand und hängt davon ab, mit wieviel Glauben, wieviel Mut, Kraft und Hingabe wir uns, eingeordnet in ein Ganzes, für die Verwirklichung der Wünsche einsetzen. Und darum lautet mein letzter Wunsch: Es möge uns und denen, die kommen, an diesem Einsatz nie fehlen!

Die Jubiläums-Delegiertenversammlung ist eröffnet!
H. C. K.

Das Spektrum unserer Zeit und die Aufgabe der Schweiz

Ergebnisse eines dialogischen Vortrages aus dem Schulkapitel Dielsdorf.

Arnold Lüscher, Dänikon.

Der Vortrag «Das Spektrum unserer Zeit und die Aufgabe der Schweiz» sprengt den sonst für den Pädagogischen Beobachter üblichen Rahmen. Aber als Beweis für das geistige Ringen mit den Problemen unserer Zeit in einem unserer Landkapitel wird er auch ausserhalb des betreffenden Kapitels Interesse finden.

Die Redaktionskommission.

Der Mensch und seine Bestimmung.

Seine Zeit richtig zu sehen und der eigenen Aufgabe klar bewusst zu werden, sollte das wichtigste Anliegen der Menschen sein, und das ganz besonders in unserer bedeutsamen Uebergangszeit, wo es gilt, den Weg in eine neue Epoche hinein zu finden. Da muss man darum ringen, die Weltlage möglichst deutlich zu erfassen, sonst ist man ein Geschobener, der tut, was Mode ist, aber nie ein freier Gestalter der Zukunft, der vorausgeht und ihr den Weg bahnt.

Alle Welterkenntnis beruht auf Selbsterkenntnis. Wir begreifen das Weltgeschehen nur soweit, als wir uns selbst verstehen. Zur Selbsterkenntnis ist aber nichts so notwendig wie das Erfassen der menschlichen Doppelnatur, die Tierisches und Göttliches umschliesst und zu einer Einheit bringen soll. Wie erleben uns als Tier und als göttliches Wesen. Wir besitzen ein Knochengestüt wie die Wirbeltiere und pflanzen uns wie Säugetiere fort, denen wir auch in bezug auf die Organe gleichen, die notwendig sind, um das Leben zu erhalten. Dass wir aber nicht nur hoch entwickelte Tiere sind, fühlt und weiss jedermann; darum ist auch der ganz naturalistisch denkende Mensch beleidigt, wenn man ihn als ein solches betrachtet oder gar anredet.

Es ist eben etwas da, das dieses Tier, das wir weitgehend sind, betrachten und beurteilen kann. Wir vermögen uns, unser Denken, Fühlen und Handeln wie eine Fremdperson zu beschauen und mit Maßstäben zu vergleichen, die ausser uns liegen. Dieses Etwas ist nicht das Intellektuelle, denn auch das kann noch von ihm beobachtet werden. Es ist etwas Geistiges, das sich allem, was von dieser Welt ist, gegenüberstellen vermag. Es stammt aus einer Sphäre, die man gewöhnlich mit *Himmel* bezeichnet. Dieser liegt aber

für uns nicht wie für den mittelalterlichen Menschen über den Sternen, sondern in allernächster Nähe. Er ist das Geistige, das uns umgibt und die Welt zu durchdringen sucht. Gott thronet für uns nicht mehr in unendlicher Ferne, sondern ist bei uns. «In ihm leben, weben und sind wir», heisst es Apg. 17, 27. So sind wir ein Stück Erde, in welches die geistige Welt hineinragt, und vereinigen in uns Tierisches und Göttliches. Wir sind darum nicht einheitliche Geschöpfe wie Pflanzen und Tiere, sondern gleichsam zwei Wesen in einer Person und leben in einer Spannung, die jene nicht kennen¹⁾. Und diese Spannung ist es, die uns schon äusserlich am wesentlichsten von ihnen unterscheidet. Sie ist um so grösser, je stärker wir von Natur sind und je wacher das Geistige in uns ist und nach Herrschaft verlangt. Wo dieses noch schlummert, kann sie gleich null sein. Dann vermag der Mensch wie ein Tier zu vegetieren.

Das Erwachen des Geistes macht das Leben schwer, aber auch bedeutsam und lebenswert. Die Spannung, in die man durch dieses gerät, drängt zur Ueberwindung. Diese geschieht dadurch, dass dasjenige, was an uns von der Erde ist, vom Geist durchdrungen wird. So entsteht eine Verknötung von Geist und Materie, in der Himmel und Erde vereinigt sind. Dadurch wird jener Friede, den einst die Engel verkündeten. Die Spannung zwischen Himmel und Erde ist überwunden; eine neue Schöpfung ist entstanden. Eine solche zu werden, ist die eigentliche Bestimmung des Menschen. In Jesus war sie da. Er ist der Erstling, der uns vorausging und den Weg bereitete.

Charakteristik der abgelaufenen Zeit.

In dieser Weise die Spannung zwischen dem Tierischen und Göttlichen in sich überwinden zu lassen, ist nicht leicht. Wir sind so gleichsam der Schauplatz eines Kampfes zwischen Himmel und Erde, was gelegentlich recht unangenehm sein kann. Man sucht darum der urmenschlichen Spannung auszuweichen, indem man nur einen Pol gelten lässt. Die ablaufende Zeit ist nun dadurch gekennzeichnet, dass sie dasjenige, das an uns von der Erde ist, für den ganzen Menschen hielt und sich um das Geistig-Göttliche entweder gar nicht kümmerte, oder dann nur nebensächlich. Es war ihr Privatsache. Die Menschen, die

¹⁾ Man hat diese Zweiteilung des menschlichen Wesens primitiv genannt. Wir möchten sie eher realistisch heissen, trotzdem sie in der Wirklichkeit nicht derart scharf vorhanden ist wie sie hier denkerisch gemacht wird. Es liegt uns daran, bis auf den Punkt zurückzugehen, auf dem man einig sein kann, wenn man will. Dass wir im Körperbau dem Säugetier gleichen, aber etwas besitzen, das unser Verhalten zu kontrollieren vermag, sind Feststellungen, die wohl niemand bestreiten kann. Wie dieses Etwas genannt wird, das uns zu beschauen und zu beurteilen vermag, ist nicht so wichtig wie sein tatsächliches Vorhandensein und die klare Erkenntnis, dass es selbst dem Intellekt gegenübersteht und auch unser Denken kritisieren kann. Der Verstand gehört in unserer Ausdrucksweise eben zum irdischen Teil des Menschen. Er ist die Fähigkeit, uns bewusst in der Welt einzuordnen und sie unsern Bedürfnissen gemäss zu gestalten. Er hilft uns, die Dinge miteinander zu vergleichen und in Beziehung zu setzen. Ohne ihn vermöchten wir uns in der Welt niemals zu behaupten, denn an Kraft sind uns die grossen Säugetiere weit überlegen, und bei Gefahren vermögen wir nicht so schnell wie der Hase zu fliehen oder wie ein Wiesel in der Erde zu verschwinden. Was uns hilft, den Existenzkampf erfolgreich zu bestehen, ist einzig der Intellekt, mit dessen Hilfe wir uns alles mögliche ausdenken können.

An sich ist er weder gut noch böse. Wird er ganz vom Animalischen beherrscht, so schaut er überall auf den eigenen Vorteil und sucht sich alles, was ihn umgibt, nutzbar zu machen. Ist er dagegen vom Geistig-Göttlichen erleuchtet und geleitet, so geht sein Streben auf das Wohl der ganzen Welt.

es in letzter Zeit noch ernst nahmen, waren für die Entwicklung nicht massgebend; die tonangebenden und führenden aber erkannten und beachteten es kaum. Ihnen war der Intellekt das Höchste am Menschen. Ueber diesem wollten sie nichts mehr sehen. Darum wurde der *Geistespol* negiert. Dadurch verlor der materielle die Gegenkraft, die ihn im Zaume hielt und Mass zu halten zwang. So konnte er ungehemmt wuchern und zu etwas Bösem werden, wie das immer geschieht, wenn sich ein Teil verselbständigt und zum Ganzen werden will.

Nun fing sich alles an um das materielle Dasein zu drehen. Die Wirtschaft wurde derart zum Angelpunkt der Welt, dass man schliesslich ganz um ihretwillen lebte und der Mensch zu einem Rädchen in ihrem Betriebe wurde. Man war nur noch da, um sie in Gang zu halten. Einen andern Zweck hatte das Dasein nicht mehr. Man lebte, um zu arbeiten, und arbeitete, um zu leben. So drehte man sich in einem sinnlosen Kreise herum, ohne es auch nur zu merken. Es wurde auch dadurch nicht sinnvoller, dass man sagte, man lebe für die Kinder; denn auch sie waren um der Wirtschaft willen da und wurden ganz für sie geschult und erzogen. Das Wort «Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?» hatte seine Geltung im praktischen Leben verloren, dessen Hauptsatz lautete: «In erster Linie gilt es, für das materielle Leben zu sorgen; alles Geistige kommt erst nachher.» Also gerade umgekehrt wie bei Christus, der sagte: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches (d. h. das, was ihr zum Leben notwendig habt) alles zufallen».

Die Erfahrung wird die Leute lehren, wie recht er hatte; sind wir doch durch unser einseitiges Bemühen, die materielle Existenz der Menschen zu sichern, in die grösste Unsicherheit hineingeraten und haben mit ihm das furchtbarste materielle Elend heraufbeschworen, das die Welt je sah.

Wie konnte das nur kommen?

Die Wirtschaft, die durch unsere Ueberbetonung aus einer Dienerin zu einem seelenmordenden Dienstherrn wurde, ist selber wieder durch die Industrie und das mit ihr verbundene Kapital beherrscht, deren Triebfeder der Profit ist. Der Mensch ist diesen lediglich Mittel, nie Selbstzweck; Mittel, um Geld verdienen zu können. Benötigen sie ihn nicht weiter, so lassen sie ihn fahren. Es liegt sowieso im Wesen der Industrie, ihn möglichst durch die Maschine zu ersetzen, die keinen eigenen Willen besitzt, und mit der man deshalb machen kann, was man will, was beim Menschen nie ganz geschehen darf.

So ist die Sicherheit des Menschen immer in Frage gestellt. Er weiss nie, wann er brotlos wird; denn die Industrie sucht ihn nicht nur durch die Maschine und jüngere, geeignetere Arbeitskräfte zu ersetzen, sie ist selbst nie sicher, wann sie durch Konkurrenz, durch Mangel an Rohstoffen oder Absatzgebieten usw. gezwungen ist, Arbeiter zu entlassen; und weil sie diese auch noch weitgehend vom Boden löste, stehen sie dann ganz im Leeren.

Wozu treibt die Unsicherheit den Menschen?

Es gibt nichts, was auf die Dauer schwerer zu ertragen ist, als *Unsicherheit*. Sie bringt auch harte und ichhafte Menschen dazu, Anlehnung und Hilfe bei Starken und Mächtigen zu suchen, trotzdem sie dann meist ihrer Selbständigkeit verlustig gehen. Sie hat

einst freie Bauern bewegen, sich in den Schutz der Adeligen zu begeben und auf ihre Freiheit zu verzichten.

Die Unsicherheit des Lebens ist es auch, was die Menschen Gott suchen lässt. Wenn man sich dunkeln Mächten gegenüber weiss, denen man nicht gewachsen ist, gibt es nichts, das derart Trost und Erhebung bietet, wie wenn man erleben darf, dass man Hilfe von einer unsichtbaren Macht erhält, die uns liebt und beschützt. Das Grosse ist dabei erst noch, dass man durch sie unabhängig von Menschen wird.

Nun hatten aber gerade die am meisten gefährdeten Arbeitermassen in der ablaufenden Zeit so jede Beziehung zu Gott verloren, dass sie in ihrer Unsicherheit und Not den Weg zu ihm nicht mehr finden konnten. Wohl suchte man sich durch Zusammenschluss und allerhand Versicherungen gegen die widrigen Mächte des Lebens zu schützen. Aber gegen das Gespenst der Arbeitslosigkeit versagten fast alle diese Sicherungen. *Da war nun der Staat die übergeordnete Macht, von der man Hilfe und absolute Sicherheit wünschte und verlangte.* Er soll die Jugend erziehen, sich der Gebrechlichen, Kranken und Schwachen annehmen, die von der Industrie Bedrohten schirmen, den Leuten Arbeit und Brot verschaffen, für das Alter und für Ferien sorgen; kurz all das verschaffen, was die Menschen zum Leben nötig zu haben glauben.

Indem man sich aber derart in die Obhut des Staates begab, wurde man nicht nur von ihm abhängig, sondern liess ihn allmächtig werden. Seine Macht wuchs ins Absolute, was natürlich denen gelegen war, die ihn leiteten und regierten.

Der natürliche Mensch wird sich seines Wertes bewusst, wenn er andere von sich abhängig machen kann. In dem Masse, als ihm dies gelingt, erwacht sein Selbstgefühl und Selbstbewusstsein. Er empfindet sich als Herr und freut sich seiner Macht. Alles bloss naturhaft geweckte Menschentum drängt nach Steigerung der eigenen Person und führt zu Verhältnissen, wo es Herren und Knechte gibt, also zu Ungleichheiten. Man wird sich seiner selbst bewusst, wenn man sich über andere zu erheben vermag.

So treffen sich im absoluten Staat das naturhafte Verlangen der Regierenden nach Macht und der Wunsch der Volksmassen nach ökonomischer Sicherung. Das Volk will von einem starken Staat getragen und beschirmt sein. Es verlangt von diesem vor allem auch Schutz gegen wirtschaftliches Raubrittertum. Das moderne Faustrecht der Industrie- und Kapital-Gewaltigen soll von ihm überwunden werden. Diese dürfen den Staat nicht mehr bestimmen, wie es leider vielfach der Fall war und an manchen Orten noch ist; *das arbeitende Volk, das sich im Zusammenschluss zum absoluten Staat seine allgewaltige Organisation schafft, will regieren.* Dieser Staat, der den Volkswillen verkörpert und im Führer seine ausdrucksvolle Stimme findet, will die Wirtschaft dirigieren und die Industrie mit samt der Landwirtschaft und dem Kapital ganz in seinen Dienst zwingen. Er muss herrschen. Mit ihm ist man auf Gedeih und Verderb verbunden. Mit ihm identifiziert man sich geradezu. Seine Macht fühlt man als die eigene. Wer sie nicht anerkennen will, wird nicht nur als Volksfeind betrachtet, sondern noch als persönlicher Gegner.

Durch die Verbundenheit mit der Menge bekommt der Einzelne das Gefühl unüberwindlicher Macht, und zudem wird es ihm in der Masse leicht, seine individuellen Wünsche den Gesamtwünschen zu opfern.

In der gewaltigen Masse fallen dann auch noch die letzten Hemmungen des Geistespoles weg. Weil dieser als selbständige Macht ganz verneint wird, kann das Natürliche alles überwuchern.

Wie wir bereits sagten, wird jeder Teil, der sich aus dem Ganzen löst, sich selbständig macht und zum Ganzen werden will, etwas Böses. Weil nun hier das Naturhafte ganz durchorganisiert auftritt, ohne durch das Geistige in Mass und Schranken gehalten zu werden, wird es zum organisierten Bösen und damit zu einer erschreckend starken Macht, die sich skrupellos durchzusetzen sucht und sich die ganze Welt unterwerfen und dienstbar machen möchte. Als gut erscheint, was ihr Ansehen, ihre Kraft und ihr Wohlergehen steigert; als böse, was ihr hemmend in den Weg tritt. Nach und nach werden alle ethischen Bindungen fallen gelassen, die durch Jahrhunderte hindurch den Leuten anezogen wurden. Der Mensch steht als reines Naturwesen da, das, vom Geiste vollständig gelöst, unter das Tier fällt und sich ganz auf Macht und Gewalt stützend, immer brutaler werden muss, um den in andern geweckten Gegenkräften Herr zu werden.

Alles Heil wird von einer gut organisierten Wirtschaft erwartet. Der Glaube an äussere Mittel, wie Macht, Technik, Organisation, Propaganda usw., ist absolut. Die Veräusserlichung erreicht ihren Höhepunkt. *(Schluss folgt.)*

Bezirkssektion Horgen

Die Mitglieder der Sektion Horgen des ZKLV trafen sich Samstag, den 30. Januar 1943, vorgängig einer Tagung des Schulkapitels, zu einer Vollversammlung im Sekundarschulhaus Wädenswil. Der Präsident der Sektion, Primarlehrer Fritz Forster, Horgen, der diese Versammlung in persönlicher Initiative zum Zwecke einer Orientierung «*Lehrerbildung und ZKLV*» einberufen hatte, suchte in seinen knapp umrissenen Darlegungen die Umstände zu erfassen, die im Zusammenhang mit einer lautgewordenen Kritik an gewissen Grundsätzen der heutigen Lehrerbildung, teilweise den verantwortlichen Organen des ZKLV zum Vorwurf gemacht werden. Seine Ausführungen stützten sich hauptsächlich auf Protokollauszüge und Berichte über Delegiertenversammlungen und Konferenzen. Die Versammlung folgte der Orientierung mit sichtlichem Interesse. Als Mitglied des Kantonalvorstandes nahm darauf Sekundarlehrer Alfred Zollinger, Thalwil, das Wort zu einer kurzen und eindrucksvollen Replik, in der er — unvorbereitet und mit wenigen Strichen — die Auffassung des Kantonalvorstandes, die mit derjenigen des Synodalvorstandes vollkommen übereinstimmt, zu begründen und zu belegen wusste. Die weitere Diskussion wurde auf die Kapitelsversammlung verwiesen, deren Hauptgeschäft «*Grundsätzliches zur Lehrerbildung im Kanton Zürich*» aus zwei Referaten der beiden Seminardirektoren, Herrn Dr. H. Schälchlin und Herrn K. Zeller, bestand. Ueber die Kapitelsverhandlungen wird an anderer Stelle berichtet. *Oe.*

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: H. C. Kleiner, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22. Mitglieder der Redaktionskommission: J. Binder, Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; H. Frei, Lehrer, Zürich; Heinr. Greuter, Lehrer, Uster; J. Oberholzer, Lehrer, Stallikon; Sophie Rauch, Lehrerin, Zürich; A. Zollinger, Sekundarlehrer, Thalwil. Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.